

Taja Gut

**Einkleidung des Unsichtbaren
Gennadij Ajgi – ein tschuwaschischer Dichter
in russischer Sprache**

Es war Boris Pasternak, der dem jungen, 1934 im kleinen Turk-Volk der Tschuwaschen geborenen Dichter Gennadij Ajgi riet, Russisch zu schreiben. Obwohl er in der ehemaligen Sowjetunion nahezu drei Jahrzehnte lang totgeschwiegen wurde und sich in größter Armut als Übersetzer durchschlagen musste, hat Ajgi ein lyrisches Werk hervorgebracht, das sich aus der Weltsprache der Poesie nicht mehr wegdenken lässt und mittlerweile mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet worden ist. Die Sendung geht Ajgis Lebensweg nach und lässt sein besonderes Verantwortungsbewusstsein als Dichter der Welt und dem Wort gegenüber erkennen.

◀ Nachweise

Gennadij Ajgi: MIT GESANG: ZUR VOLLENDUNG. Gedichte. Ausgewählte Werke Band I. Übersetzt und herausgegeben von Felix Philipp Ingold. edition per procura, Wien-Lana 1995.

Gennadij Ajgi: BEGINN DER LICHTUNG. Gedichte. Herausgegeben und aus dem Russischen übertragen von Karl Dedecius. Suhrkamp (BS 1103), Frankfurt am Main 1992.

Gennadij Ajgi: AUS FELDERN RUSSLAND. Gedichte, Prosa. Aus dem Russischen von Felix Philipp Ingold. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1991.

Gennadij Ajgi: BORIS PASTERNAK. Erinnerung aus Anlass seines 100. Geburtstages. Übertragen von Ulrich Werner. Rainer Verlag, Berlin 1993.

«*Der Dichter und die Zeit*». Gespräch über Poesie mit dem tschuwaschischen Dichter Gennadij Ajgi. Von Zbigniew Podgorzec. Aus dem Russischen von Felix Philipp Ingold. *Individualität*, Nr. 15, Stuttgart 1987.

Gennadij Ajgi: «*Gespräch mit James Vladimir Gill*». Aus dem Englischen von Felix Philipp Ingold. *Der Prokurist*, Bd. 13/14, Wien-Lana 1993.

Taja Gut: «*Poesie der Bruderschaft*». Gespräch mit Gennadij Ajgi über die Kunst des Widerstands. Dolmetscherin: Galina Ajgi. *die Drei*, 7/8, Stuttgart 1994.

«*Man braucht sich vor der Muse nicht zu genieren*». Ein Gespräch mit Gennadij Ajgi, von Brigitte Espenlaub und Ulrich Kurtz. Literaturbeilage zur Wochenschrift *Das Goetheanum*, Nr. 41, 10. 10. 1993; S. 5.

«*Die Glut des Dichtens*». Ein Gespräch mit dem russischen Lyriker Gennadij Ajgi. Von Ulrich M. Schmid. *Neue Zürcher Zeitung*, Zürich 2. 6. 1997.

Felix Philipp Ingold: «*«Hier leben wir und herrlich sind wir hier»*. Laudatio auf Gennadij Ajgi» anlässlich der Verleihung des Petrarca-Preises 1993. In: PETRARCA-PREIS 1992–1995, Edition Petrarca, o. O. 1992–1995.

Zitator(in)

«und nicht schweigen sondern einfach etwa so wie
wenn wir traurig beantwortungen sind
‹nicht wir erretten schönheit wird nicht retten
jedenfalls die unsre nicht nicht eine ähnliche›»¹

Sprecher

Gedichte befinden sich Bildern oder der Musik gegenüber in einem Nachteil: man versucht unweigerlich, sie zu verstehen. Anders als bei Farbe und Klang überhören wir das Wort gewissermaßen auf den Begriff hin, mit dem es verbunden ist. In der Alltagssprache mag dies angebracht, ja, unumgänglich sein. Die dichterische Sprache dagegen wird in dem Maße ‹unverständlich›, wie man sie als gewöhnliche Aussage zu ‹verstehen› sucht. In der Dichtung – und am entschiedensten im Gedicht – erscheint das Wort befreit von seiner Begriffsuniform, befreit auch vom Dienst als bloßer Informations-träger. Es tritt in seiner unmittelbaren Wirklichkeit vor uns hin, scheinbar vertraut und eben dadurch unbegreiflich fremd. Gerade bei einem zeitgenössischen Lyriker wie Gennadij Ajgi, wird dies zur steten Erfahrung. Man hört, irgendwie gebannt – und versteht kein Wort. Dabei sind die Wörter, die in seinen Gedichten aufklingen, einfach, elementar: Wind, Schnee, Wolke, Mohn, Dämmerung, Garten und immer wieder Feld. Es sind vorwiegend Substantive und zwar – wie der Übersetzer Felix Philipp Ingold präzisiert, dem wir die Eindeutschung Ajgis in hoher dichterischer Entsprechung verdanken – «das Substantiv in seiner Grundform, in der Einzahl, jene Wortart also, die das schlichte Hier-Sein und das Dies-Sein des jeweils benannten Gegenstandes festhält». ² Dieses «schlichte Hier-» und «Dies-Sein» entzieht sich der linearen Kausalität des Verstandes; es bedarf unsererseits vielmehr einer ebenbürtigen Gegenwärtigkeit, um eintreten zu können in die ursprüngliche Gleichzeitigkeit des Wortes.

Zitator(in)

«und nicht schweigen sondern einfach etwa so wie
wenn wir traurig beantwortungen sind
‹nicht wir erretten schönheit wird nicht retten
jedenfalls die unsre nicht nicht eine ähnliche
kinder sind wir – kränken kann man – solche
dass ihr eintreten könnt durchqueren wie's beliebt
wir hindern nicht sind wunderschön auf unsre art›»¹

Sprecher

Geboren wurde der Dichter am 21. August 1934 als Gennadij Nikolajewitsch Lisin in der Tschuwaschischen Autonomen Sowjetrepublik an der mittleren Wolga, in dem 200 Gehöfte zählenden Dorf Schajmurshino, «inmitten endloser Wälder». ³ Die Tschuwaschen, die heute rund 1,7 Millionen zählen, sind

Nachkommen eines von den hunnischen Bulgaren türkisierten und islamisierten wolga-finnischen Volkes, das eine von den übrigen stark sich unterscheidende Türk Sprache spricht. Bis ins 13. Jahrhundert benutzte man eine Hieroglyphenschrift; die moderne Schrift auf der Grundlage des russischen Alphabets wurde erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts geschaffen.

1552 eroberte Iwan der Schreckliche die Tschuwaschen zusammen mit den Kasan-Tataren; sie wurden einer zunehmenden Russifizierung unterworfen und im 18. Jahrhundert schließlich durch wirtschaftlichen Druck dazu gebracht, das Christentum anzunehmen. Unter dem kirchlichen Firnis aber erhielt sich vielerorts noch die alte schamanistische Naturreligion.

Zitator

«Mein Großvater mütterlicherseits war der letzte heidnische Priester unseres Dorfes. Dieses Amt war an seine Sippe gebunden. Heidnische Bräuche, die von der Kirche verworfenen und auch die nicht verbotenen, waren Mutter geläufig. Sie und ihre Schwester kannten viele heidnische Gebete und Beschwörungen, die sie mir auf Wunsch vorlasen.»⁴

Sprecher

Durch diese mantrischen Rhythmen erschlossen sich Ajgi in früher Kindheit die religiöse und die dichterische Welt zugleich. Der Vater aber, der 1942 im Krieg fiel, hatte ihn, als Russischlehrer und Übersetzer von Puschkin, mit der russischen Sprache und Kultur vertraute gemacht. Erst kürzlich betonte Ajgi in einem Interview:

Zitator

«Ich war bereits 19 Jahre alt, als ich russisch zu schreiben begann. [...] Der Übergang zum Russischen hat mir die zwei- oder dreifache Arbeit eines Dichters abgefordert, weil ich zusätzlich die Aneignung und Weiterentwicklung der Fremdsprache bewältigen musste. Ich bemühte mich allerdings immer, meine Gedichte der russischen Literatur einzuschreiben.»⁵

Sprecher

Der Name Ajgi entspricht dem dichterischen Wort, ist weder offizielle Bezeichnung noch Pseudo-Name, sondern etwas Drittes: gestalteter Fund und somit wirklicher als der reale Name. Ein Vorfahre des Dichters, berichtet Felix Philipp Ingold, habe das tschuwaschische Wort für «jenen (andern)», *xayxi*, beharrlich falsch als *ayxi* ausgesprochen und so für ihn und die Familie einen bleibenden Übernamen hervorgerufen.⁶ Ajgi ist also «jener andere», als den schon Rimbaud das dichterische Ich bestimmte.

Zitator(in)

«und nicht schweigen sondern einfach etwa so wie

wenn wir traurig beantwortungen sind
«nicht wir erretten schönheit wird nicht retten
jedenfalls die unsre nicht nicht eine ähnliche
kinder sind wir – kränken kann man – solche
dass ihr eintreten könnt durchqueren wie's beliebt
wir hindern nicht sind wunderschön auf unsre art
doch schwach – bloß einkleidung des unsichtbaren
wie von einer frist
du aber such du heilung dort
wovon wir wissen nicht
– durchquerend uns vielleicht? sind wir sanftheit bloß»¹

Sprecher

Der Weg aus dem in unendlichen Wäldern geborgenen tschuwaschischen Dorf in die russische Literatur war lang, beschwerlich und gefährdet. Und in Ajgis Gedichten scheint er immer aufs Neue vergegenwärtigt, wird, oft nur andeutungsweise, noch einmal gegangen in der eigentümlichen, den Ursprung bewahrenden Bewegung der Sprache, aus der Stille heraus, die die Wörter umsteht. Nie hielt es den Vater lange an einem Ort, der Knabe wuchs in «verschiedenen tschuwaschischen, tatarischen und mordwinischen Siedlungen» und in der Karelo-Finnischen Republik auf, bevor er 1941 mit der Mutter wieder in das Heimatdorf zurückkehrte, in das die Zeit nun mit aller Härte eindrang.

Zitator

«Etwa dreihundert Dorfbewohner waren aus dem Kriege nicht heimgekehrt. Wenn ich an diese Zeit denke, kann ich nicht umhin, die harte Arbeit der Bauern, die Hungersnot des Jahres 1946, den frühen Tod meiner Mutter und meine Schulfreunde zu erwähnen, von denen viele die Mittelschule nicht beenden konnten.»⁷

Sprecher

Der Knabe las sich durch alle Bücher und Broschüren, die sich im Dorf auftreiben ließen. Die Auswahl, die auch Kuriosa wie eine Anweisung zur Bekämpfung der Speichermilbe umfasste, war kümmerlich genug, und selbst im Kreisstädtchen, wo Ajgi die Mittelschule besuchte, herrschte Mangel an Büchern. So kannte er bei seiner Ankunft in Moskau im Herbst 1953 von den modernen russischen Dichtern nur gerade Majakowskij. Mit fünf hatte er jedoch seine erste Erzählung geschrieben, beeindruckt von einem Baum, dessen Blätter erst gelb zu werden begannen, als die anderen bereits kahl dastanden, und dem die Mutter eine besondere Widerstandskraft nachrühmte. Wie der Stoff der Erzählung hatte auch der Kommentar des Vaters, der sie noch lesen konnte, etwas Vermächtnishaftes:

Zitator

«Die Eiche ist derjenige Baum, der sich als letzter belaubt und auch als letzter die Blätter abwirft. Der kräftigste Baum erweist sich als der vorsichtigste. [...] Der Vater sprach damals sehr eingehend mit mir über meine Erzählung und sagte: Ich denke, du solltest Schriftsteller werden. Aber du musst auch wissen, dass das eine ziemlich ernste Sache ist, eine Sache, in der man sich selbst restlos gibt.»⁸

Sprecher

Erste Gedichte in Tschuwaschisch beginnt Ajgi bereits mit 15 Jahren zu veröffentlichen; mit 19 wird er in das renommiert Moskauer Literarische Institut aufgenommen. Nun setzt er sich gründlich mit der russischen Avantgarde des frühen zwanzigsten Jahrhunderts auseinander. Vor allem Majakowski übt in den ersten Jahren einen bezwingenden Einfluss auf ihn aus. Ajgis erster Gedichtband in seiner Muttersprache erscheint 1958 in Tscheboksary, der tschuwaschischen Hauptstadt. Als Diplomarbeit wird er vom Institut indessen abgelehnt, obwohl sich sein Lehrer, der Lyriker Michail Swetlow, mutig für ihn einsetzt. «Wegen des Verfassens eines feindlichen Gedichtbandes, der die Grundlagen der Methode des Sozialistischen Realismus untergräbt», wird Ajgi zudem aus dem Komsomol und, nach einem brutalen Verhör, vorübergehend auch aus dem Institut ausgeschlossen.⁹ Erst ein Jahr später kann er die Studien mit der Übersetzung eines Gedichtzyklus von Alexander Twardowski abschließen. In den Schriftstellerverband wird er jedoch nicht aufgenommen – und das hieß vor allem: Verunmöglichung, von seinem Beruf zu leben oder darin auch nur Anerkennung zu finden. Als er dann für ein halbes Jahr nach Tschuwaschien zurückkehrt, lebt er auch da «unter offizieller Beobachtung, als feindliches Element»¹⁰ und kann danach lange Jahre nicht mehr dorthin zurück.

Zitator

«Ich stand auf dem Index. Tschuwaschien ist ein sehr kleines Gebiet, und ich hätte dort nicht überleben können. Man hätte in mir einen Freidenker gesehen und ein freies Individuum. [...] Das System hätte mich umgebracht. Gleichwohl empfinde ich eine große Verantwortung für die tschuwaschische Kultur.»¹¹

Sprecher

Man könnte, in Anlehnung an eine Selbstcharakterisierung Andrej Sinjaskijs, Ajgi einen «stilistischen Dissidenten» nennen. Seine Versuche zu einer tschuwaschischen Poetik irritierten den Samisdat gleichermaßen wie die Literaturbürokratie. Waren jenem seine Gedichte zu unpolitisch, so beunruhigten sie die Funktionäre durch ihre ungebundene Sprache.

Ajgis Lyrik unterschied sich radikal von der durch Tradition und Politik geforderten und geförderten Poesie, auch im Russischen, zu dem der Dichter 1960 überging. Die freien Rhythmen, das Offene, Skizzenhafte, durch kein Lesen zu Vereinnahmende von Sprache, Form und Gehalt, der Verzicht auf Reim und gängige Rhythmik, undenkbar fast für einen russischen Dichter – all dies bedeutete ein Ausbrechen aus dem hergebrachten, unumstößlichen Formenkodex und musste auf Misstrauen und Ablehnung stoßen. Dabei geht es Ajgi keineswegs um Sprachexperimente:

Zitator

«Ich habe niemals *experimentiert* – dafür habe ich ganz einfach keine Zeit.»¹²

Sprecher

Er sucht vielmehr jene besondere Aufgabe des Künstlers wahrzunehmen, die er durch den damals entdeckten und väterlich geliebten suprematistischen Maler Kasimir Malewitsch verwirklicht fand:

Zitator

«den Menschen und das Werk seiner Hände bewahrend»¹³

Sprecher

Dazu bedurfte es einer Sprache, die sich der Verfügbarkeit und dem Missbrauch entzog, einer Poetik des Widerstands, aber eines bejahenden und bewahrenden Widerstands, in den die Erfahrung jener Eiche eingegangen ist, von der seine erste Erzählung zeugt.

Zitator

«die Epoche, in der ich begonnen habe, als Dichter zu arbeiten, war eine Epoche des geistigen Widerstands und nicht die Zeit, um eine neue Kultur aufzubauen. Wir konnten nichts Neues hervorbringen. Aber wir mussten standhalten und durften diejenigen nicht vergessen, die diese große Kultur geschaffen hatten. Den ersten Platz nahm für uns Dostojewskij ein, dessen Werk erst nach Stalins Tod zu erscheinen begann. [...] Das Geistige, das Religiöse [...] kam zu uns durch Dostojewskijs Werk. [...] Auch Pasternak war für mich damals ein Künstler des Widerstands. Sein Roman *«Doktor Schiwago»* ist die Kunst des Gedenkens, des Erinnerns und des Widerstands. [...] Es war unsere Pflicht und unsere einzige Möglichkeit, das Werk dieser Väter, dieser Schöpfer einer großen Kultur vor der Vernichtung zu schützen und weiterzuentwickeln. Den Geist wachzurütteln, bewusst zu werden.»¹⁴

Sprecher

Ajgi lernt Boris Pasternak, den er überaus verehrte, im Mai 1956 kennen, als dieser die Arbeit an *«Doktor Schiwago»* beendet hatte.

Zitator

«Er stand ganz im Bann des eben abgeschlossenen Romans. Es war, als umgebe ihn die Atmosphäre einer unendlich sich weitenden Freiheit, in der sich eine unaufhörliche Inspiration

- erhob, von einer Ebene zur anderen wechselnd, empor-schwebend, allumfassend und unaufhaltsam.»¹⁵
- Sprecher** Der Roman erschien 1957 in Italien und wurde rasch in alle Weltssprachen übersetzt. Dem gewaltigen Erfolg im Ausland trat eine entsprechende Ablehnung in der Sowjetunion entgegen, die sich in den Jahren bis zu Pasternaks Tod Ende Mai 1960 zu einer gehässigen Hetze steigerte und ihn 1958 zwang, auf den Nobelpreis zu verzichten. In diesen Jahren trafen sich Ajgi und Pasternak manchmal wöchentlich, mindestens aber einmal im Monat zu langen, begeisterten, oft stürmischen Gesprächen, die für den jungen Dichter in ihrem «allgemein-kreativen und allgemein-existentiellen Charakter» unschätzbare Bedeutung erlangten. Immer wieder ging es um die Freiheit, die «Hiesigkeit» und die «Alltäglichkeit des Wunders»¹⁶, wie Pasternak es einmal ekstatisch in einem Monolog verkündete, der Ajgi wie ein Schneesturm vorkam:
- Zitator** «Das Ewige, Unvergänglich-Wesenhafte, alles ist *hier!* Und herrlich sind wir – *hier*, und das Geheimnis, und das Wunder, und unsere Unsterblichkeit, alles ist *hier!*»¹⁷
- Sprecher** Es ist diese Grundhaltung, die Pasternak in Ajgi weckt und die seine ganze Dichtung auszeichnet; aus ihr heraus entsteht das «programmatische Gedicht ‹Hier›»¹⁸, das dann auch den Titel abgibt für den ersten Band mit russischen Gedichten, der in Russland erscheinen kann – allerdings erst dreißig Jahre später. Pasternaks Verdienst ist es überdies, als Geburtshelfer für den *russischen* Dichter Ajgi zu wirken. Eines Tages nämlich spricht er etwas an, was ihn schon lange zu beschäftigen schien:
- Zitator** «ich habe das Gefühl, dass Sie im Begriff sind, ins Fleisch der russischen Sprache einzudringen, und zwar recht wagemutig. [...] Es sieht so aus, als schwanken Sie in der Wahl. Wenn Sie mich fragen, ob ich es für möglich halte, dass Sie zum Russischen übergehen, würde ich sagen: Ja. Sie befinden sich ja bereits im Russischen.»¹⁹
- Sprecher** Auch der türkische Dichter Nazım Hikmet, der damals in Moskau lebte und mit Ajgi befreundet war, bestärkte ihn in diesem Entschluss. Leicht fiel er ihm nicht.
- Zitator** «Mein Übergang zum Russischen vollzog sich 1960, qualvoll, in den Monaten, als Boris Leonidowitsch bereits todkrank war.»²⁰
- Sprecher** Ajgi lebte seit Herbst 1959 im Heimatdorf bei seiner sterbenden Mutter, wo ihn Anfang Juni 1960 ein Telegramm erreichte: «Klassiker tot». Seine Mutter, obwohl kaum des Lesens und

	Schreibens kundig, verstand Pasternaks Bedeutung für ihren Sohn und hieß ihn zum Begräbnis nach Moskau fahren; sie werde nicht sterben, ehe er zurückkomme.
Zitator	«Die Nacht brach an. Ich lief querfeldein in den weit entfernten Hauptort des Distrikts, um von dort aus zur Bahnstation zu gelangen. – Der Mond schien. Plötzlich kam mir in den Sinn, das Telegramm noch einmal durchzulesen, – dort stand: ‹Bererdigung Dienstag›. – Boris Pasternak war drei Tage zuvor bererdigt worden. – Meine Mutter starb genau eine Woche nach Boris Leonidowitschs Tod. – So endete, mit einem furchtbaren Doppelschlag, meine Jugend.» ²¹
Sprecher	Seither bezeichnet sich Ajgi, wenn er gefragt wird, als einen tschuwaschischen Dichter, der in russischer Sprache schreibt.
Zitator(in)	«und nicht schweigen sondern einfach etwa so wie wenn wir traurig beantwortungen sind ‹nicht wir erretten schönheit wird nicht retten jedenfalls die unsre nicht nicht eine ähnliche kinder sind wir – kränken kann man – solche dass ihr eintreten könnt durchqueren wie’s beliebt wir hindern nicht sind wunderschön auf unsre art doch schwach – bloß einkleidung des unsichtbaren wie von einer frist du aber such du heilung dort wovon wir wissen nicht – durchquerend uns vielleicht? sind wir sanftheit bloß ihr seid – tätige kraft wir – blühn nur bei berührung mit einer andern unvoreiligen wohltätigen kraft und auch dies nur stunden und tage wie eine nachtigall singt das kind ohne zu wissen von der bewegenden macht» ¹
Sprecher	Es ist schwer und wird zunehmend schwieriger zu begreifen, was es hieß für einen unabhängigen schöpferischen Menschen, die letzten Jahrzehnte der Sowjetunion zu überstehen, wenn von offizieller Seite alles darangesetzt wurde, seine Existenz zu negieren. Einige Untergrunddichter und Komponisten, die Ajgi 1959 kennenlernte, hielten ihn, wie er sagt, «physisch und moralisch über Wasser». ²² Dank dem Einsatz von Michail Swetlow kann 1961 eine erste – und auf Jahrzehnte hinaus zugleich letzte – Auswahl russischer Gedichte in der Moskauer <i>Literaturnaja Gasjeta</i> erscheinen. Danach öffneten sich ihm in der Sowjetunion einzelne Zeitschriften

erst wieder gegen Ende der achtziger Jahre. Die erste Buchausgabe in seiner Sprachheimat erschien 1991; Ajgi war da 57 Jahre alt. Während mehr als zwei Jahrzehnten, bemerkte er einmal, habe er weniger als ein Dutzend Leser gehabt, die ihn im Original lasen.²³

1961 fand er auch für einige Jahre eine Anstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Majakowskij-Museum; danach musste er sich unter schwierigsten Umständen als Übersetzer durchschlagen. Während er seine eigene Lyrik im Russischen konsequent weiterentwickelte und beharrlich der Stille einschrieb, blieb er seiner Muttersprache treu, indem er die tschuwaschische Kultur mit einem hervorragenden übersetzerischen Werk beschenkte, das unter anderem Dichter wie Majakowskij, Dante, Whitman und Garcia Lorca umfasst. Die 1968 von ihm im Tschuwaschischen Staatsverlag herausgegebene Anthologie französischer Lyrik vom 15. bis 20. Jahrhundert wurde mit höchstem Lob bedacht, in der Sowjetunion wie in Frankreich, wo er 1972 dafür den Poesiepreis der Académie Française erhielt. Seine Fähigkeit, den individuellen Ton der unterschiedlichen Dichter in der Übersetzung zu bewahren, zeichnet auch seine späteren Sammlungen ungarischer und polnischer Lyrik aus. Auch heute, als namhafter und vielgefragter Dichter, widmet er sich der Kultur des kleinen Volkes, dem er entstammt. Er beabsichtigt, Goethe zu übersetzen, von dem es bisher auf Tschuwaschisch nur gerade «Wanderers Nachtlied» gibt.

Während seine Lyrik in der Sowjetunion jahrzehntelang in einigen wenigen Abschriften überlebte, erschienen im Ausland seit den sechziger Jahren Übersetzungen. Die erste russische Buchausgabe gab Wolfgang Kasack 1975 in München heraus; sieben Jahre später erschien in Frankreich eine weitere, von Ajgi selbst ediert. Auch wenn die Leserschaft im Westen – wie nicht anders zu erwarten – klein geblieben ist, so sind Ajgi inzwischen eine ganze Reihe internationaler Auszeichnungen zuteil geworden, darunter 1993 der Petrarca-Preis. Mehr noch: Seine Lyrik lässt sich in ihrem unverkennbaren Duktus aus der Weltsprache der Poesie nicht mehr wegdenken.

Zitator

«was für eine Macht denn muss es sein
dass man sich wie vor einem sturm in Schweigen hüllt
in einem so nichtigen wesen wie ich»²⁴

Sprecher

Durch den Umbruch in Russland ist Gennadij Ajgi jäh aus jahrzehntelanger Isolierung und Armut auf die internationalen Literaturpodien katapultiert worden. Die verwirrend sich eröffnenden Möglichkeiten, die häufigen Reisen ließen ihn zunächst beinahe verstummen. Erlebt man ihn jedoch heute bei einem Gespräch oder einer Lesung zusammen mit seiner Frau, Galina, die ihn begleitet, dolmetscht und jeweils die deutsche Fassung seiner Gedichte vorträgt, beeindruckt die spontane Herzlichkeit der beiden, ihre Ernsthaftigkeit und humorvolle Unkompliziertheit. Keine Spur von Verbitterung, vielmehr Dankbarkeit, all dies noch erleben zu dürfen. Wie zuvor, in den Jahrzehnten unabsehbarer Ödnis, hat Ajgi auch jetzt, in den ›Jahren der Wirren‹, seine Gelassenheit bewahrt – und seine tiefe Ehrfurcht vor dem dichterischen Wort, das für ihn stets in Verbindung steht mit dem Wort Gottes.

Zitator

«Ich sehe die Poesie wie auch die Welt nicht mehr als etwas Säkulares, das Wort nicht mehr als ein säkulares Wort, sondern als etwas, das jenseits der Metaphysik liegt. Seit meiner Kindheit ist Poesie für mich Intuition gewesen, Sakrament. Ein Gedicht ist ein kleines Gebet.»²⁵

Sprecher

Ajgi ist kein religiöser Dichter im üblichen Sinn. Religion ist für ihn in erster Linie: anwesend sein, aufmerksam, ein kontemplatives Wahrnehmen aus der Stille, dem Schweigen heraus.

Zitator

«Das wirkliche Verständnis geschieht, wenn du allein mit der Natur bleibst. Die Rose eröffnet einen Gedanken in mir. Der übrige Teil ist Zwiesprache. [...] Beide arbeiten wir zusammen. Wenn die Rose ausgeschlossen wird, entsteht selbstgefällige Literatur. Man braucht die Leere des Schweigens. [...] Die schweigende Welt spricht.»²⁶

Sprecher

Um in diese Wesens-Wahrnehmung scheinbar unscheinbarer Dinge zu gelangen und sie im dichterischen Prozess zu gestalten, bedarf es, wie Ajgi einmal sagt, eines ernsthaften Lebens in der *ganzen* Welt, gewissermaßen in einem fortwährenden Wunder. Es ist Aufgabe des Dichters, den Zusammenhang mit der Natur und dem All, der durch die heutige Lebensweise verlorenzugehen droht, stellvertretend zu bewahren. Bereits Pasternak hat in Ajgi die Fähigkeit dazu erkannt, ihn aber auch darauf vorbereitet, dass er sich dereinst bewusst um diese Verbundenheit bemühen müsse, «als eine Pflicht gegenüber der eigenen Arbeit».²⁷ Daß dieses Erklingen des Wortes der Natur im Wort der Poesie neuer poetischer Mittel bedarf, wenn es Prozess und nicht bloß Abbild sein soll, liegt auf der

Hand. Ajgis Gedichte, die manchmal in einem Zustand entstehen, die er dem Vor-Schlaf vergleicht, sind nicht «abstrakt»; aber so wenig sich eine Blume auf Anhieb «lesen» lässt, so wenig erschließt sich seine Lyrik einmaligem Lesen. Sie ist ein fortwährender Befreiungsprozess des Wortes aus dem Nur-Literarischen. Nicht zufällig ist darin so häufig vom «Feld» die Rede; es vereinigt in sich, als ein Grundwort von Ajgis Poesie, eine Fülle von Bedeutungsnuancen, Spannungen und Beziehungen – vom realen Feld der Kindheit bis zur weißen Fläche des Papiers, auf dem zuletzt das Gedicht organisch als «wortgeistiger Baukörper»²⁸ entsteht,

Zitator

«jenes wesentliche WORT, in dem auch die Stille des VOR-WORTS verborgen ist (man kann sagen, die *Essenz* des Menschen in der Welt ist *das Wort in ihm*, und noch genauer – in der Welt existiert *der Mensch-als-WORT*)».²⁹

Zitator(in)

«Mohn dieses Jahrs

und nicht schweigen sondern einfach etwa so wie
wenn wir traurig beantwortungen sind
«nicht wir erretten schönheit wird nicht retten
jedenfalls die unsre nicht nicht eine ähnliche
kinder sind wir – kränken kann man – solche
dass ihr eintreten könnt durchqueren wie's beliebt
wir hindern nicht sind wunderschön auf unsre art
doch schwach – bloß einkleidung des unsichtbaren
wie von einer frist
du aber such du heilung dort
wovon wir wissen nicht
– durchquerend uns vielleicht? sind wir sanftheit bloß
ihr seid – tätige kraft wir – blühn
nur bei berührung
mit einer andern unvoreiligen wohltätigen kraft
und auch dies nur stunden und tage
wie eine nachtigall singt
das kind
ohne zu wissen von der bewegenden macht
und so verblühn sie – und verblühn auch wir
wie's kein gesang ist – und reglos die kraft
durch prüfung» und kein wehn sondern etwa so wie
traurigkeit – in schwachen stockungen: so überm feld
verfinstern sich – die ebenbilder»¹

Anmerkungen

Radio-Feature in der Reihe «Profile», Südwestrundfunk (SWR2), 29. November 1998 (10.05 – 10.30).

¹ Gennadij Ajgi: «*Mohn dieses Jahrs*». Gennadij Ajgi: MIT GESANG: ZUR VOLLENDUNG. Gedichte. Ausgewählte Werke Band I. Übersetzt und herausgegeben von Felix Philipp Ingold. edition per procura, Wien-Lana 1995; S. 105 (mit Corrigenda).

² Felix Philipp Ingold: ««*Hier leben wir und herrlich sind wir hier*». *Laudatio auf Gennadij Ajgi*» anlässlich der Verleihung des Petrarca-Preises 1993. In: PETRARCA-PREIS 1992–1995, Edition Petrarca, o. O. 1992–1995; S. 113.

³ Gennadij Ajgi: «*Kurz über mich*», in Gennadij Ajgi: BEGINN DER LICHTUNG. Gedichte. Herausgegeben und aus dem Russischen übertragen von Karl Dedecius. Suhrkamp (BS 1103), Frankfurt am Main 1992; S. 79.

⁴ A. a. O.; S. 81.

⁵ «*Die Glut des Dichtens*». Ein Gespräch mit dem russischen Lyriker Gennadij Ajgi. Von Ulrich M. Schmid. *Neue Zürcher Zeitung*, 2. 6. 1997; S. 24.

⁶ Felix Philipp Ingold: ««*Hier leben wir und herrlich sind wir hier*». A. a. O.; S. 108.

⁷ Gennadij Ajgi: «*Kurz über mich*». A. a. O.; S. 79, 80.

⁸ Zit. n. Taja Gut: «*Poesie der Bruderschaft*». Gespräch mit Gennadij Ajgi über die Kunst des Widerstands. Dolmetscherin: Galina Ajgi. *die Drei*, 7/8, 1994; S. 568.

⁹ Gennadij Ajgi: BORIS PASTERNAK. Erinnerung aus Anlaß seines 100. Geburtstages. Übertragen von Ulrich Werner. Rainer Verlag, Berlin 1993; S. 49.

¹⁰ A. a. O.; S. 66.

¹¹ Gennadij Ajgi: «*Gespräch mit James Vladimir Gill*». Aus dem Englischen von Felix Philipp Ingold. *Der Prokurist*, Bd. 13/14, Wien 1993; S. 166.

¹² Gennadij Ajgi: «*Gespräch auf Distanz*», in Gennadij Ajgi: AUS FELDERN RUSSLAND. Gedichte, Prosa. Aus dem Russischen von Felix Philipp Ingold. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1991; S. 162.

¹³ «*Der Dichter und die Zeit*». Gespräch über Poesie mit dem tschuwaschischen Dichter Gennadij Ajgi. Von Zbigniew Podgorzec. Aus dem Russischen von Felix Philipp Ingold. *Individualität*, Nr. 15, Stuttgart 1987; S. 15.

¹⁴ Taja Gut: «*Poesie der Bruderschaft*». Gespräch mit Gennadij Ajgi. A. a. O.; S. 568 f.

¹⁵ Gennadij Ajgi: BORIS PASTERNAK. A. a. O.; S. 7 f.

¹⁶ A. a. O.; S. 18, 8, 39.

¹⁷ A. a. O.; S. 45.

¹⁸ A. a. O.

¹⁹ A. a. O.; S. 63 f.

²⁰ A. a. O.; S. 64.

²¹ A. a. O.; S. 67 f.

²² Gennadij Ajgi: «*Gespräch mit James Vladimir Gill*». A. a. O.; S. 167.

²³ Gennadij Ajgi: «*Gespräch auf Distanz*». A. a. O.; S. 175.

²⁴ Gennadij Ajgi: «*ohne titel*». Zit. n. Gennadij Ajgi: MIT GESANG: ZUR VOLLENDUNG. A. a. O.; S. 183 (vom Übersetzer emendiert).

²⁵ Gennadij Ajgi: «*Gespräch mit James Vladimir Gill*». A. a. O.; S. 168.

²⁶ «*Man braucht sich vor der Muse nicht zu genieren*». Ein Gespräch mit Gennadij Ajgi, von Brigitte Espenlaub und Ulrich Kurtz. Literaturbeilage zur Wochenschrift *Das Goetheanum*, Nr. 41, 10. 10. 1993; S. 5.

²⁷ Gennadij Ajgi: BORIS PASTERNAK. A. a. O.; S. 65.

²⁸ Gennadij Ajgi: «*Gespräch auf Distanz*». A. a. O.; S. 155.

²⁹ A. a. O.; S. 164.